

Der philosophierende Reporter

Eine Aphorismensammlung von Ryszard Kapuscinski

Leider darf man Journalisten keinen allzu grossen Erfolg bei ihrer Arbeit wünschen. Oft meinen sie dann nämlich, sie könnten auf ein konkretes Thema für ihre Texte verzichten. Was passiert, wenn ein Reporter die Bodenhaftung verliert und zu philosophieren beginnt, lässt sich mit allen fatalen Folgen an Ryszard Kapuscinskis jüngstem Buch, *«Die Welt im Notizbuch»*, beobachten. Der weitgereiste frühere Korrespondent der polnischen Nachrichtenagentur ist mit interessanten Tatsachenberichten zum Machtmissbrauch in Äthiopien («Der König der Könige»), zur zentral-amerikanischen Misere («Der Fussballkrieg»), zum Zusammenbruch der Sowjetunion («Imperium») und zur islamischen Revolution im Iran («Schah-in-schah») berühmt geworden.

Kapuscinski ist zwar ein glänzender Beobachter, aber ein flacher Denker. Deshalb hätte er besser die Finger von der aphoristischen Form gelassen, bei der er bestenfalls eine lyrische Miniatur, meistens aber nur leere Plattitüden hervorbringt. So erklärt Kapuscinski etwa zum Thema Form und Inhalt: «Der Stil muss dem Gegenstand entsprechen. Die Beschreibung der russischen Landschaft erforderte lange Sätze.» Das Selbstvertrauen, mit dem hier eine zweifelhafte Faustregel als ästhetische Wahrheit präsentiert wird, findet sich in vielen Einträgen. So will sich Kapuscinski dem postmodernen Verfall der Texte am Ende des 20. Jahrhunderts mit der «Essayisierung seiner Prosa» widersetzen. Dass er dabei Thomas Mann als Vorbild nennt, kann nicht mehr erstauen – schliesslich hat dieser ja auch lange Sätze gemacht.

Kapuscinski formuliert seine Überlegungen zur Kunst des Schreibens mit einer hemdsärmeligen Naivität, die sich selbst entlarvt. Die Anpassung der Syntax an die Geländestruktur des zu beschreibenden Landes kann noch als unfreiwilliges Bonmot durchgehen. Problematischer wird es, wenn der Autor versucht, die Komplexität politischer Konflikte zu erklären. So erreicht eine Bemerkung zum Völkermord in Rwanda kaum Stammtischniveau: «Die Natur ist idyllisch, doch das Handeln der Menschen steht in diametralem Gegensatz zu dieser Schönheit. Die Afrikaner, die in die Städte ziehen, müssen mit einer unbekannten Umgebung zurechtkommen, weit entfernt von der Natur. Einerseits wurzeln sie noch in der dörflichen Vergangenheit, andererseits müssen sie

sich dem städtischen Leben anpassen. Aus diesem Konflikt ergeben sich Spannungen und psychische Krisen.»

An dieser Argumentation lässt sich Kapuscinskis romantisierende Grundhaltung gut ablesen. Immer wieder attackiert der polnische Hobbyphilosoph die postmoderne Gesellschaft und stellt ihr die Sehnsucht nach einer solidarischen Gemeinschaft entgegen, die nicht von Geld und Macht korrupt ist. Besonders eingeschossen hat sich Kapuscinski auf das Internet, das einen neuen Menschentyp hervorbringe – den Surfer, der immer nur an der Oberfläche bleibe und nie in die Tiefe gehe. Dabei gerät Kapuscinski, ohne es selbst zu merken, auf die ausgetretenen Papalagi-Pfade westlicher Zivilisationskritik. Seine Ablehnung der modernen Informationsgesellschaft ist ebenso vorhersehbar wie unergiebig. Ganz abgesehen davon, dass sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen lässt, stellt die Klage über die sich verflachende Gegenwartskultur einen derart verstaubten Topos dar, dass damit keine Essayistik mehr zu machen ist.

Es gehört zu den Paradoxa dieses Buchs, dass Kapuscinski beim Thema Internet seinerseits nur auf oberflächlichen Vorurteilen herumsurft. Kapuscinskis Jeremiade ist nichts als eine Neuauflage ähnlicher Befürchtungen, die bei der Einführung jedes neuen Mediums laut geworden sind: beim Fernsehen, beim Radio, beim Kino und im 18. Jahrhundert sogar bei der Romanliteratur. Der Denkfehler, dem solcher Kulturkonservatismus aufsitzt, ist immer derselbe: Ein neues Medium verhält sich zu den traditionellen nicht konkurrierend, sondern komplementär.

Bescheidenheit ist nicht eben die auffälligste Eigenschaft dieser Notizen. Wie nebenbei lässt Kapuscinski den Ausdruck «mein dänischer Verleger» fallen und signalisiert damit – man publiziert mich auch in Dänemark. Kapuscinski scheint die ganze Aphorismensammlung als Erklärung für seinen Erfolg als Reporter konzipiert zu haben. Leider ist er dabei über sein Ziel hinausgeschossen. Wer erfolgreiche und gute Bücher verfasst – und Kapuscinski kann das zweifellos –, sollte der Leserschaft nicht im Nachhinein auch noch den Erfolg erklären wollen. Letztlich scheitert Kapuscinski am Anspruch, den der Titel *«Die Welt im Notizbuch»* impliziert: Kapuscinskis reichlich simple Eintragungen erklären die Welt

nicht, und die Welt lässt sich nicht auf Taschenformat reduzieren. Die polnische Originalausgabe trägt den treffenderen Titel – «Lapidarium».

Ulrich M. Schmid

Ryszard Kapuscinski: Die Welt im Notizbuch. Aus dem Polnischen von Martin Pollack. Eichborn-Verlag, Frankfurt am Main 2000. 336 S., Fr. 41.–.